

Carl Niklaus Langs medizinische Schriften : eine Krankengeschichte samt Sektionsbefund, das Vieh-Presten- und das Kornzapffen-Buch und M.A. Kappellers Beitrag zum einen davon

Autor(en): **Schürmann-Roth, Joseph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Luzern**

Band (Jahr): **25 (1977)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-523492>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CARL NIKLAUS LANGS medizinische Schriften:
Eine Krankengeschichte samt Sektionsbefund,
das Vieh-Presten- und das Kornzapffen-Buch
und M. A. KAPPELERS Beitrag zum einen davon

von

JOSEPH SCHÜRMAN-ROTH

In unserer lokalen Geschichte der Naturwissenschaften werden für das 18. Jahrhundert immer wieder die Namen der beiden Stadtärzte C. N. LANG (1670–1741) und M. A. KAPPELER (1685–1769) genannt. KAPPELER ist in den letzten Jahrzehnten mehrmals durch Übersetzungen und Neudrucke von Arbeiten zu Ehren gekommen. LANGS Leben und Leistungen sind 1894 vom jungen HANS BACHMANN eingehend dargestellt und dabei, wie mir scheint, doch recht streng beurteilt worden mit Wendungen wie: «... glaubte überall in der Natur etwas Geheimnisvolles zu finden...», «... tritt in die Reihe der Volksheilkünstler zurück...» und «... unbegreifliche Leichtgläubigkeit...», Ausdrücken, die der Zeit um die letzte Jahrhundertwende und einer Freude an neuesten Erkenntnissen zugutezuhalten sind. – Darf man aber den Text im Nachruf¹, wo von LANGS Verdiensten um die Erklärung des «Kalten Brands» gesprochen wird: «Hujus mali causam L. invenit in Siligine luxuriante...» übersetzen mit: «L. fand den Grund der Krankheit in den Kornzapfen» und dem «fand» etwa den Sinn geben, LANG habe die Ursache des Kalten Brands entdeckt? GUGGISBERG drückt sich vorsichtig aus, findet aber für LANGS Arbeit noch Lob genug, wenn er schreibt:

«In der Schweiz werden (in der Neuzeit) nur einige Herde (von Ergotismus) beschrieben. Sie sind vor allem bedeutungsvoll durch ihre eingehende klinische Schilderung und Charakterisierung der Symptome. Es ist der Stadtarzt C. N. LANG, der eine kleine Epidemie im Jahre 1709 beschreibt... LANG schuldigt *Secale cornutum* für die Entstehung der Krankheit an, von dem er auch eine recht gute Beschreibung gibt.»

Eine etwas eingehendere Darstellung der Geschehnisse rund um die Häufung von Ergotismusfällen im Willisauer Amt 1709, 1716 und 1717 scheint am Platze.

Zunächst haben wir uns aber mit einer medizinischen Arbeit LANGS zu befassen, die in der *Historia vitae* und bei BACHMANN nicht erwähnt ist². Dass sie überhaupt verfasst wurde, vernimmt man fast zufällig aus der *Bibliotheca Medicinæ practicae* A. v. HALLERS, der einen Teil davon in zwei Zeilen wiedergibt. Sie ist eben nicht als Buch erschienen und wohl auch nicht mehr als Manuskript erhalten. Vielmehr trägt sie alle Züge der zu LANGS Zeiten noch üblichen brieflichen Mitteilung an einen Freund und Gönner, der Verbindungen zu einer der damals noch seltenen wissenschaftlichen Zeitschriften unterhielt und einer ihm geeignet scheinenden Arbeit zum Gedrucktwerden verhelfen konnte. So dürfen wir die Notiz am Schluss des gut fünf Oktavseiten einnehmenden Textes deuten: «Von Luzern nach Basel³ gesandt und von dort durch den Ehrenwerten Herrn Dr. THEODOR ZWINGER im Januar 1697 nach Nürnberg». Hier muss sich die Redaktion der «*Miscellanea curiosa sive Ephemeridum medico-physicarum germanicarum Academiae Caesareo-Leopoldinae Naturae Curiosorum*» befunden haben, in deren *Decuria III* für die Jahre 1697 und 1698 die «*Observatio*» LANGS 1700 in Frankfurt und Leipzig erschien. Der Titel lautet «*De anatome virginis Hydrope defunctae*»; er ist in dieser Fassung etwas zu eng, denn dem Sektionsbefund gehen Einzelheiten aus dem Verlauf voraus, und es

werden aus ihm Schlüsse auf Wirkung und Gefahr von Medikamenten gezogen. Hier die bis auf eine Belanglosigkeit vollständige Übersetzung:

Sektionsbefund eines an Wassersucht verstorbenen Mädchens. Ein 6jähriges Töchterchen aus vornehmer Luzerner Familie war abgemagert und bekam öfters im Gesicht, an den Beinen und am Unterbauch Schwellungen, die zwar mit geeigneten Medikamenten nicht allzuschwer zu vertreiben waren, in kurzem aber und auf geringsten Anlass hin sich wieder einstellten, woraus man mit Sicherheit ableiten darf, dass diese Wassersucht mit harntreibenden Mitteln nicht geheilt werden konnte, solange sich die Ursache des Austritts von Lymphe aus den Gefässen nicht beseitigen liess, die in schwerer Verstopfung innerer Organe durch zähe Flüssigkeiten zu erblicken ist, verbunden mit Zerreissung und Eröffnung der Lymphgefässe. Indessen war zu der Anschwellung noch ein Hautauschlag an Beinen und Armen hinzugekommen, und aus der veränderten Haut floss scharfes Serum ab. Es ist allemal ein schlechtes Zeichen, wenn bei der Wassersucht von der scharfen Lymphe an den Beinen Geschwüre hervorgerufen werden, denn sie zeigen nicht nur an, dass eine bedeutende Menge Lymphe das Gefässsystem verlassen hat, vielmehr auch, dass sich das in ihr enthaltene Salz ausbreitet und derart über die andern Stoffe überhandnimmt, dass es zu übermässiger Schärfe des Serums kommt; je schwerer aber die inneren Organe geschädigt sind, desto mehr Lymphgefässe werden angefressen, und zwangsläufig führt die Krankheit zum Tode des Patienten. Daher muss in der Behandlung eines Wassersüchtigen das ganze Bestreben dahin gehen, die Säfte zu entschärfen und zu verhindern, dass sich die Krankheit ständig verschlimmert. — Wieder wurde der Hausarzt gerufen, damit er dem Kinde in seinem schweren Zustand helfe. Wie gewohnt verschrieb er ein Abführmittel aus Resina Jalappae, Kalomel und Scammonium⁴, worauf der Darm in milder Weise entleert wurde. Ich zweifle aber sehr, ob in einem solchen und in ähnlichen Fällen Scammonium nützlich sei wegen der zarten Körperbeschaffenheit der Patientin und angesichts der ungeheuren Schärfe der Säfte; alle Praktiker werfen dem Scammonium und den daraus bereiteten Medikamenten äusserst heftige Wirkungen vor, und darum gibt es auch so viele Verbesserungsvorschläge, aber ich überlasse es klügeren Leuten zu beurteilen, ob dadurch nicht jegliche Wirkung wieder abgestumpft werde. Tags darauf nahm die Anschwellung derart zu, dass sie jetzt den ganzen Körper erfasste; das Abführmittel wurde wiederholt, und es wurde auch eine harntreibende Brühe verschrieben, deren Hauptbestandteil Petersilienwurzel war; davon versprach sich der Arzt Wiederherstellung der Patientin, aber entgegen allen Erwartungen stellte sich nach kurzem ein schmerzhaftes Zusammenziehen der Brust und schwere Atemnot ein, und das Kind starb noch in derselben Nacht. Es lässt sich kaum sagen, wie gefährlich es ist, Wassersüchtigen, bei denen die Verstopfung der Lymphdrüsen und -gefässe durch die verdickte Lymphe noch nicht gemildert ist, harntreibende Mittel zu verabreichen. Sie schlagen nämlich einen guten Teil der Blutflüssigkeit aus der gesamten Blutmenge nieder, welche Flüssigkeit dann in grosser Menge in die Lymphgefässe eindringt, und da sie keinen normalen Ausweg mehr findet und sich ständig noch weiter vermehrt, die Gefässe derart ausweitet, dass noch mehr Flüssigkeit die Gefässe verlassen kann und sich das Wasser unter der Haut weiter vermehren muss. — Der plötzliche Tod hatte die ganze Familie in höchliches Erstaunen versetzt, zumal der Hausarzt dafür keinen Grund anzugeben wusste. Um diesen zu finden, wurde am 10. Juli die Sektion der Leiche vorgenommen, ganz besonders auch, weil ein Bruder der Verstorbenen an der gleichen Krankheit litt, und man hoffte, so die richtige Behandlung für ihn zu finden. Er wurde dann mir zur Behandlung übergeben, und ich habe ihn gänzlich wiederhergestellt, so dass er sich jetzt bester Gesundheit erfreut; was ich vorgekehrt habe, werde ich später erwähnen. Bei der Obduktion war ich auch zugegen und habe dabei folgendes festgestellt, was mir zur Kenntnis der Krankheit wichtig scheint: Die ganze Körperoberfläche war von einem hässlichen Ausschlag eingenommen, an Beinen und Armen bestanden zahlreiche Pusteln von gelblicher Farbe, aus denen beim Einreissen scharfes Serum abfloss. Alle Glieder waren durch eine blasse Schwellung aufgetrieben, auch der Bauch, der Brustkorb und das Gesicht. Fingereindrücke blieben bestehen. Wir legten durch einen Schnitt am Unterbauch die inneren Organe frei, um deren Veränderungen, von denen die Wassersucht am meisten abhängt, zu untersuchen. An den Hautschichten sahen wir nichts Naturwidriges, abgesehen von dem bereits beschriebenen Ausschlag und der besonders flüssigen Beschaffenheit des Fettgewebes, wie man es bei dieser Krankheit immer wieder sieht, hervorgerufen durch das aus den Gefässen herausgetretene und überall hin vorgedrungene Serum. Zuerst stiessen wir auf eine enorme Lymphe, die den ganzen Bauchraum ausfüllte; sie wies süsslichen Geschmack⁵ auf, war zähflüssig, durchsichtig, geruchlos, gerann beim Erwärmen, ohne dass sich dabei grössere Fetzen gebildet hätten. Das ganz fettlose Netz war bereits am Zerfallen und war von gelblichen, ziemlich harten Knötchen durchsetzt . . . Im Magen fanden wir Speisen, die tags zuvor gegessen worden waren; sie waren vom Magensaft noch nicht verändert worden; die Därme wichen

nicht vom normalen Aussehen ab. Das Pancreas Asellii⁶ und der grössere Teil der Mesenterialdrüsen waren gelb, geschrumpft und hart, desgleichen auch das Pancreas selber, dessen Gänge durch die darin gestaute zähe Flüssigkeit stark ausgeweitet waren, so dass es sich als grosse Anschwellung von beinahe steinerner Härte hervorhob. Das sind die Hauptursachen der Wassersucht, welche den normalen Fluss der Lymphe stören, die Gefässe auftreiben und zum Austreten des Serums führen und die Natur der Fermente berauben, die sie zum Aufwärtsbewegen des Chylus und des Blutes nötig hat; und wenn diese einmal fehlen, ist ausser einer ungeheuren Unordnung in den Säften nichts mehr zu erwarten. Die Nieren waren blässer als normal und fast ohne Fett in der Kapsel. Leber, Milz, Uterus und Blase wiesen keine Veränderungen auf. — Die Brusthöhle enthielt eine solche Menge Lymphe, dass diese nach Eröffnung des Brustfells im Schwall abfloss; sie füllte mehr als zwei Messgefässe, war durchdringend grünlich und so scharf, dass davon benetzte Instrumente sogleich rostig anliefen. Ich vermute, dass in dieser Anhäufung von Wasser der Anlass zu dem beschriebenen Tod zu erblicken sei, denn es nahm den letzten Winkel der Brusthöhle ein, so dass für das Zwerchfell kein Platz mehr blieb, sich zu bewegen und den Gehalt der Lunge an Luft zu vermehren, die dann in den Bläschen länger als gehörig verweilt, diese ausdehnt, zugleich die Schlagadern zusammendrückt, so dass kein Blut mehr in die Lungen gelangen kann und die Zirkulation lahmlegt, ohne die man nicht lange überleben kann. Diese meine Ansicht finde ich bestätigt durch die beschriebene schmerzhaftes Zusammenziehung des Brustkorbs und die schwere Behinderung der Atmung. Wenn sich nämlich die Bauchmuskeln zusammenziehen, um das Zwerchfell hinaufzutreiben und dabei auf ein unüberwindliches Hindernis stossen, ziehen sie heftig an den Rippen und lösen so die schmerzhaftes Zusammenziehung des Brustkorbes aus. Weil sich die Fasern des Herzens infolge der Eindickung des Blutes nicht genügend ausdehnen konnten, waren sie sehr schlaff, besonders die zur rechten Herzkammer gehörenden, die ohnehin die längsten von allen sind; darum und weil schon einige Zeit vor dem Tode die Blutbewegung aufgehört hatte, fand sich in den Herzhöhlen kein Tropfen Blut. Die Lungen waren von normaler Farbe, an einigen Stellen zeigten sie rote Flecken, in denen gleichsam Tropfen geronnenen Blutes hängen geblieben waren. — Den von der nämlichen Krankheit befallenen Bruder habe ich mit Gottes gnädiger Hilfe folgendermassen geheilt: Zuerst liess ich ihm einen Medizinalwein geben, der milde Abführmittel und Medikamente enthielt, welche die verdickten Säfte auflösen und hinausschaffen sollten. Dann verschrieb ich einen gesüssten Absud mit schweiss- und harntreibenden Mitteln, wovon er jeden Morgen einen Schluck zu nehmen hatte und wonach er jeden dritten Tag schwitzte. Zwischenhinein bekam er ständig Stärkungsmittel; jede Woche einmal liess ich mit einem Aufguss abführen. So ist er gänzlich wiederhergestellt worden. — Diese Krankheit kommt in unseren Gebieten gehäuft vor und befällt vor allem Kinder. Über ihre Ursache werde ich zu gegebener Zeit ausführlich schreiben.

Die Arbeit ruft nach Anmerkungen in mehr als einer Hinsicht.

1. Der erst 26jährige LANG wird von einer vornehmen Familie zugezogen, nachdem ein wohl älterer Kollege eine kritische Situation gründlich verkannt hatte. Eben war er von der Universität gekommen, vielleicht noch gar nicht dauernd in Luzern sesshaft – nach der *Historia vitae* wäre die Heimkehr auf 1698 anzusetzen⁷ – und doch muss er schon einen geradezu auffallenden Ruf als Arzt genossen haben.

2. Die Arbeit liegt bereits in der Linie der erst später geschaffenen pathologischen Anatomie. J. B. MORGAGNI, der mit seinem Werk «*De sedibus et causis morborum*» die Grundlagen dazu legte, war zwölf Jahre jünger als LANG. Beide hatten in Bologna studiert, wo die Suche nach Sitz und Ursache der Krankheiten wohl besonders eifrig betrieben wurde. – LANG suchte hier den Sitz in den inneren Organen und glaubte, ihn in den verhärteten Lymphdrüsen der Bauchorgane gefunden zu haben. Über die Ursache stellte er im letzten Satz eine weitere Publikation in Aussicht. Sein Interesse an der Paläontologie dürfte ihn davon abgehalten haben, und überhaupt war die Zeit für das Erkennen der Ursache noch nicht gekommen.

3. Ist der Versuch allzu gewagt, heute aufgrund der Notizen LANGS eine Diagnose zu stellen, die dann auch eine Aussage über die Ursache in sich schliesse? Der zweit-letzte Satz LANGS liefert den Schlüssel zu einigen Pforten: Eine bei Kindern häufige Krankheit kann nicht etwa eine der doch recht seltenen Lymphdrüsenaffektionen

wie *Lymphogranulom* oder *Lymphosarkom* gewesen sein. Aus der Häufigkeit möchte man sogar auf eine Infektion schliessen, und da bietet sich aus den harten Knötchen im Netz zusammen mit der Drüsenschwellung der Verdacht auf eine Bauchfelltuberkulose an. – Schwellung des Gesichts wäre aber mit der Annahme einer Bauchfelltuberkulose nicht zu erklären und liesse sich nicht einmal als letztes Stadium schwerer Stauung deuten. Bei Kindern kommt sie am ehesten bei einer Nephrose vor, und wenn wir neben diesem Stichwort noch den schweren Hautauschlag in unsere Überlegungen einbeziehen und wissen, dass das Kind mehrmals Calomel bekommen hat, geht uns auf einmal ein weiteres Tor auf: Es ist dem Leiden erlegen, das vor wenigen Jahrzehnten Kinderärzte als «Calomelkrankheit» erkannt haben: Nicht etwa Vergiftung durch Überdosierung, vielmehr Überempfindlichkeit gegen Quecksilber führte zu den schweren Erscheinungen⁸. – Leider geht die Schilderung des Krankheitsverlaufs nicht so weit zurück, dass wir mit gleich guten Gründen auch darauf schliessen könnten, es sei zunächst versucht worden, mit dem kombinierten Abführmittel die von der Bauchfelltuberkulose herrührende und anfänglich auf den Bauch beschränkte Wasseransammlung auf den Darm abzuleiten.

4. Alle drei erwähnten Medikamente sind heute nicht mehr gebräuchlich. Die beiden pflanzlichen gehörten in die Kategorie der *Drastica*, jener Abführmittel, welche die Dickdarmschleimhaut reizen. Calomel – nach BAUMANN «das aus dem Mittelalter übernommene Laxativ» – ist heute sogar aus der Pharmakopöe verbannt, weil es auf dem Weg über die Allergie zu viele Schäden gestiftet hat und weil man sehr wohl ohne es auskommen kann.

5. So wenig wie LANG uns sagt, wie schwer der Bruder der verstorbenen kleinen Patientin erkrankt war, so wenig nennt er uns auch die Mittel eingehender, mit denen ihm vergönnt war, ihn erfolgreich zu behandeln. Rückblickend kann gesagt werden, dass zu LANGS Zeit – und auch noch lange nachher – die Bauchfelltuberkulose, vor allem hervorgerufen durch den Typus *bovinus*, ziemlich häufig und die Allergie gegenüber dem doch recht hemmungslos gebrauchten Calomel gewiss nicht selten war.

* * *

Zum besseren Verständnis des KORNZAPFENBUCHS müssen wir vorausschicken:

Mutterkorn, Wolfszahn, Kornzapfen, *Ergot de seigle* ist die Dauerform, das Sclerotium von *Claviceps purpurea*; damit übersteht der Pilz die kalte Jahreszeit. Unter der Wirkung von feuchter Wärme keimen daraus im Frühjahr Pilzköpfchen, auf denen sich Sporen bilden. Wind und Insekten tragen sie weit weg, und wenn sie auf die federige Narbe von Roggenblüten gelangen, finden sie die ihnen gemässe Unterlage. Dort entstehen aus den Sporen Pilzfäden, die zuerst den Fruchtknoten überziehen, dann von der Basis her in ihn eindringen, um ihn schliesslich zu zerstören. Die Pilzfäden bilden zuletzt ein neues Sclerotium, das mit 10 bis 25 mm Länge und 2 bis 5 mm Dicke bedeutend grösser ist als das gesunde Roggenkorn; die dunkle Farbe hat der *Claviceps* den Beinamen *purpurea* verschafft. – Der frisch befallene Fruchtknoten sondert eine süsse, klebrige Flüssigkeit, den Honigtau, ab. Insekten, welche davon angelockt werden, übertragen den Pilz auf weitere Ähren; diesen Vorgang nennt man Sekundärinfektion.

Im Mutterkorn bilden sich Alkaloide, welche ganz verschiedene Angriffspunkte im menschlichen Körper finden: An der glatten Muskulatur angreifende Gifte führen zum Verschluss der kleinsten peripheren Blutgefässe – besonders wenn diese schon nicht mehr ganz gesund waren – und damit zur gangränösen Form des Ergotismus, seinerzeit «Kalter Brand» genannt. (Es kam allerdings nicht immer zur Gangrän, zum eitrigen Zerfall des abgestorbenen Gewebes an Fingern und Zehen oder Armen und Beinen; in vielen Fällen blieb das tote Gewebe trocken und fiel eines Tages einfach ab.) – Neurotoxische Alkaloide wirken – besonders bei Mangel an Vitamin A – auf das Zentralnervensystem und ziehen die konvulsive Form des Ergotismus nach sich, die sog. Kriebelkrankheit, in leichteren Fällen Missempfindungen und Schmerzen, in schweren Fällen Krämpfe, welche denen beim Starrkrampf und bei der Tetanie ähnlich sind. – Die toxischen Alkaloide müssen nicht sehr stabil gewesen sein, und der Giftgehalt des Mutterkorns sank einige Zeit nach der Getreideernte unter die Schwelle der Wirksamkeit. Vergiftungsfälle traten nämlich regelmässig im August und September auf, wenn aus Not vorzeitig schon das Getreide aus der neuen Ernte gebraucht wurde.

Reinigen des Getreides, tiefes Umpflügen der Äcker haben die Vergiftungsfälle zum Verschwinden gebracht. Letzte Epidemien wurden in der russischen Hungersnot der 1920er Jahre, eine kleinere noch 1951 in Frankreich beschrieben.

Auch die absichtliche Impfung von blühendem Roggen zur Gewinnung von Mutterkorn für die Pharmaindustrie mit maschineller Ernte des Mutterkorns haben die Krankheit nicht wieder aufleben lassen.

Pharmazeutisch bekannt war schon im 16. Jahrhundert die Wirkung auf die glatte Muskulatur der Gebärmutter. Der Name Mutterkorn ist aber viel älter als diese Verwendung. – LSD ist ein halbsynthetisches Mutterkornalkaloid.

*

Im Frühherbst 1709 wurde bei der Luzerner Regierung – wir wissen nicht von wem⁹ – Alarm geschlagen über Gesundheitsstörungen unter dem Landvolk im Amte Willisau. Am 14. Oktober stellte die «Cantzlei der Statt Luzern» eine Weisung an den Stadtarzt C. N. LANG aus, er solle sich nach Willisau begeben, dortselbst sich vom alt Spitalpfleger DIONISI HECHT informieren lassen, was vorgefallen sei; mit HECHT solle er sich nach (Gross)Dietwyl und Luthern begeben und sehen, ob sich dort eine gewisse Sucht und Krankheit, «die den leüthen ein wimbslen an den s. v.¹⁰ füssen komme», gezeigt habe, und «wan man nicht in der zeyt mit nothwendigen mittlen vorsorge, das angefasste glidt erkalte, der brand übernehme . . .» LANG solle den Grund finden, und welche Mittel man anwenden könne und deren Wirkung, und er solle «relatiren».

Vom 17. Oktober 1709 liegt ein Bericht des Collegium Medicorum vor, es grassiere im Land eine «*Dysenteria epidemica*»; Wohnorte von Kranken werden nicht genannt.

LANGS «Relation» trägt das Datum des 24. November 1709 und umfasst 14 Punkte:

1. Die Krankheit ist «sonder zweiffel under der glider krankheiten zu zellen».
2. «Ihren Anfang hat sie in diesem lauffent 1709 jar (dass sonst die krankheit sich schon alle jar seithär 1694 meinem wüssen nach hat spüren lassen) zu Willisau am ersten Sonntag nach St. Bar-

thlomä tag¹¹, zu gross Dietwyl aber den 8 tag herbstmonat, seither welcher zeit der Kildmeyer allda namens JOSEPH HUOBER 12 oder 13 personen in der Chur gehabt aus dem Pfaffnauer und Dietwyler Kilchgang wie auch aus dem Melchnau dess Berner Gebiets. Von diesen allen ist ein einziger gestorben aussert einem allein, der sonst daneben ungesund gewest und einen gefährlichen Schaden an dem bein gehabt hat. — Der DIONISI HECHT hat auf gedachten tag 5 oder 6 personen auf einmal krank bekommen und hat in allem bis verwichenen Sonntag des 17 dieses monaths 37 personen in der Chur gehabt, von welchen drei die zehen, drei die füss verloren haben und eine beide beine verlieren wirdt, wan sie nit gar sterben thut, sonst ist ihm auch keine einzige person gestorben. Vier von diesen krankten habe ich selbst gesehen, welche alle auf der besserung wahren und ohnbeschädiget aussert einer jungen frau äusserste gleichli an zweien zehen mit verlaub verlohren hatte. Das heimat dieser krankten war meistens Willisau, Ettiswyl, Alberschwyl, Zell und Mentznau.»

3. und 4. Weder alt noch jung, weder Stadt noch Dorf, weder Tal noch Anhöhe sind verschont, nur «gar kleine kinder und alt betagte leüthe».
5. Schilderung des Beginns mit Mattigkeit im Kreuz oder im «hertzgrüebli», je nachdem, ob nachher Beine oder Arme ergriffen werden.
6. Weiterer Verlauf mit Erkalten der Glieder, bleigrauer Verfärbung, Auftreten von Runzeln, dann «Entschlaffung mit einer gänzlichen undertrückung aller empfindlichkeit, also dass man nach belieben darein stechen und hauen kan ohne einige schmerzen . . . und wirdt auch kein blut aus dem verminderten theil rünnen, doch bleibt jederzeyt nit ohne billiche verwunderung die freiwilige bewegung der entschläfften, von allem blut gleichsam und empfindlichkeit beraubten gliederen . . .».
7. Schilderung der rasenden Schmerzen
8. des Fortschreitens rumpfwärts, sofern «durch gehörige mittel nit vorgebogen wirdt»
9. des «kalten brandts», der sich dann einstellt.
10. Bleibt aber der Brand aus, so gehen die Schmerzen innerhalb von drei bis fünf Tagen wieder zurück.
11. «Alterationes» am Leib ausser Schwitzen, unruhigem Schlaf und schweren Träumen fehlen; der Appetit ist allzeit gut.
12. «Cur dess Herrn D. HECHT», der zum Warum und Woher meint: «Der ursprung rühre meistens von zwei ursachen her, erstlich der grossen hitz dess verwichenen Augst und harter arbeit der leüth, wegen welchen die leüth grosse tränck gethan haben, wordurch die natürliche wärme undertruckt worden, hernacher auch von den ellendten Speissen, so die arme leüth genöthiget seien zu essen, absonderlich von dem schlechten weichen roggen brodt, welches diss jahr mit einer menge rülch und wolffzähn angefüllet ist; dises machte ihme zu glauben die *Recidiva* der leüthe, welche gleich auf die Cur wiederumb rauhes brod essen.»
13. «Cur dess JOS. HUOBER», von dem keine Äusserung zur mutmasslichen Ursache vorliegt.
14. «In Luthern gibt es keine dergleichen krankten . . .» Dort hat auch die Ruhr völlig nachgelassen, der «in allem nit mehr als vier personen» erlegen sind.

Wenn wir LANGS Vorgehen etwas näher verfolgen, stellen wir fest:

- | | |
|--------------|--|
| 14. Oktober | Auftrag der Regierung; |
| 17. November | das einzige Datum, das in der Relation genannt ist; bis zu diesem Tag wurden die Fälle gezählt.
LANG hat nur vier Patienten selber gesehen und diese wahrscheinlich bereits geheilt . . . mit oder ohne Defekt; |
| 24. November | Datum der Relation. |

Eine eigentliche Diagnose stellt LANG in 1. nicht. Wäre ihm die Krankheit wirklich bekannt gewesen, so hätte er den Ausdruck «St.-Antonius-Feuer» damals kaum umgehen können.

Die ausführlichen Angaben über Krankheitszeichen und Verlauf stammen also zum geringsten Teil aus eigenen Wahrnehmungen, vielmehr hat man da als Gewährsmann den alt-Spitalpfleger HECHT zu vermuten, der ein ausgezeichneter Beobachter gewesen sein muss¹².

Interessant an der Relation ist auch die Tatsache, dass LANG den Auftrag «den Grund zu finden» mit der kommentarlos und mehr beiläufig im Abschnitt «Cur dess D. HECHT» wiedergegebenen Äusserung des Spitalpflegers abtut, obschon er zugibt, dass ähnliche Fälle – wohl in geringerer Zahl – schon seit 15 Jahren immer wieder vorgekommen waren.

In Bologna und Rom ausgebildet – also in Italien, wo Roggen nicht angepflanzt wurde – hatte LANG wohl nie mit Fällen von St.-Antonius-Feuer zu tun gehabt.

Später wird er sich erinnern, *«dass man mir, da ich mich im 1696. jahr zu Basel auffhaltete, mit Erstaunung erzellet habe, dass einem knaben wegen zugestossenem kalten Brandt, dessen Ursach dazumahlen verborgen ware, seine beide füss zu Anfang des Monats Augsten abgenommen worden seie . . .»*

Literatur scheint LANG im Herbst 1709 nicht zur Verfügung gehabt zu haben.

Vorläufig schien die seltsame Krankheit mit dem Erlöschen der Epidemie erledigt zu sein.

War LANG mit dem, was er seinen Gnädigen Herren in Kürze und in Zeitnot «relatirt» hatte, nicht ganz zufrieden? Er wird später einen Brief des Barons BONDELI aus Bern vom 2. Januar 1710 erwähnen, in dem auf Fälle aus dem Guggisberger Amt Bezug genommen und auf direkten quantitativen Zusammenhang zwischen «Kornzapfen» und den Folgen in Form von kaltem Brand hingewiesen wird.

Zunächst sah sich LANG einer anderen Aufgabe gegenübergestellt: 1691 hatte im Luzerner Biet ein «Viehpresten» gewüthet. 1711 setzte ein neuer Seuchenzug in Italien ein und suchte die Poebene von Verona über Mantua bis Mailand heim, erfasste 1712 Tirol, Schwaben, Bayern, Franken, 1713 das Elsass und sogar einige Berner Dörfer. Die Besorgnis war durchaus am Platz, die Seuche könnte erneut den Kanton Luzern erfassen. LANG erhielt den Auftrag, darüber eine Aufklärungsschrift zu verfassen und tat das unter dem Titel

«Beschreibung dess Vieh-Presten, so seithär 1711 biss auff dieses Jahr in den vornehmsten Provinzen unser wärthen Christenheit entsetzlich gewüthet hat . . . Ursprung und Ursach begriffen auss oberkeitlichem Befelch zu Hilf und Trost eines ganzen untergebenen Lands zusammengetragen und an den Tag gegeben

Luzern 1714»

Das Büchlein wendet sich an «Ärzte, Apotheker, Bauern und Viehärzte» und an die Obrigkeit selber und stützt sich auf 74 Autoren, unter denen RAMAZZINI, als Verfasser von *«De artificum morbis diatribe»* zum Vater der Gewerbemedizin geworden, am meisten zum Worte kommt, allein schon weil er die Epidemie in Italien zuerst und schon recht ausführlich beschrieben hatte. Obschon wir in der sonst ausführlichen Schilderung der Krankheitszeichen die Klauen nicht erwähnt finden, dürfen wir vermuten, es habe sich um einen der vielen Züge von Maul- und Klauen-seuche gehandelt. Bläschen, die am 5. oder 6. Tag am ganzen Leib der Tiere auftraten, legten RAMAZZINI den Vergleich mit den Kindsblattern nahe¹³. Richtigen Beob-

achtungen, namentlich über die Art und Weise der Übertragung, die natürlich alle auf RAMAZZINI zurückgehen, stehen phantastische Erklärungen gegenüber, die vielleicht von LANG selber stammen: Lebensgeister bleiben noch eine Zeitlang in den Kadavern verendeter Tiere und gehen dann auf andere Tiere über. In diesem Zusammenhang wird eine an und für sich richtige Beobachtung, gestützt auf die animistische Anschauung falsch gedeutet im Vergleich

«Die Lungensüchtigen (Menschen) henken ihre Krankheit auch viel ehender ihren eignen Anverwandten als andern Leuten an, welches allein von der Gleichheit ihrer Natur der Lebensgeistern und des Geblüts herrühret.»

Verhütungsmassnahmen werden aus den bereits richtig erkannten Übertragungsmöglichkeiten abgeleitet. Zur Behandlung empfiehlt LANG unter anderem eine Russ-tinktur (*Tinctura fuliginis*) von der nicht ganz klar wird, ob er einem fremden Vorschlag folgt, oder ob er die Idee dem Alten Testament entnommen hat. – Der «Mihltau», der bei LANG noch eine grosse Rolle spielen wird, ist in dieser Schrift mit keinem Wort erwähnt.

1716 traten im Hinterland – und auch im Kanton Zürich, wie wir noch sehen werden – neue Fälle von kaltem Brand auf. Sie sind später von LANG nur im Vorbeigehen erwähnt worden, scheinen aber Anlass dazu gegeben zu haben, dass LANG nun mit Kollegen von Bern und Zürich in Verbindung trat. Er erwähnt einen Brief Dr. RITTERS, seines Stadtartzkollegen in Bern, vom 14. Oktober 1716, worin über sechs Patienten aus dem Lenzburger Amt berichtet wurde, die 1709 ihrer schweren Folgen wegen bis ins Inselspital nach Bern gelangt waren. Von Dr. JOHANNES v. MURALT aus Zürich erhielt LANG am 23. Oktober 1716 allerlei wertvolle Hinweise: Ein *Consilium Medicum*, abgefasst von den Herren MEDICIS in Zürich über anscheinend harmlose Fälle, die sich im August gleichen Jahres im Weiler Sulzbach südöstlich von Uster ereignet hatten . . . harmlos bis auf den Fall eines Viehhüterknaben, den man, bereits mit «Entschlängung an den äussersten Gliedern» behaftet, an seine Arbeit geschickt hatte und der dann schwerere Folgen an den Zehen aufwies. v. MURALT scheint LANG auch auf einschlägige Literatur hingewiesen zu haben, auf CAMERARIUS und HOYER, die in den Ephemeriden der Academia Leopoldino-Carolina¹⁴ schon um 1700 herum über die in Deutschland häufigere konvulsive Form der Vergiftung mit Mutterkorn publiziert hatten; in der Schweiz und in Frankreich herrschte die gangränöse Form, der «Kalte Brand» bei weitem vor. Jetzt wurde LANG auch mit französischer Literatur bekannt, und aus dieser vernehmen wir, dass in Frankreich schon um 1630 der Genuss von Mutterkorn und das Auftreten des kalten Brandes miteinander in ursächliche Beziehung gebracht worden waren. Damals war der Leibarzt des Herzogs von Sully, TUILLIER sen. von ungenannt gebliebenen Ärzten aus Gyen auf den erwähnten Zusammenhang aufmerksam gemacht worden; er soll Versuche an Hühnern angestellt haben, worüber wir aber weiter nichts vernehmen, als dass die Tiere eingingen. Über TUILLIER jun., Docteur médecine de la faculté d'Angers, gelangte dieses Wissen mehr als vierzig Jahre später anlässlich einer neuen Häufung von Ergotismus-Fällen an DENIS DODART, und dieser verfasste darüber eine «Lettre . . . contenant des choses fort remarquables touchant quelques grains», die im Journal des Savans 1677 in Amsterdam publiziert wurde.

Um die Wende des Jahres 1716 hat somit LANG klare Vorstellungen über die wahre Ursache der seltsamen Krankheit im Willisauer Amt gehabt. 1717 brach die Krankheit nochmals aus, und diese 1717er-Fälle beschreibt nun LANG eingehender aufgrund eines Besuches vom 20. November in Willisau, bei welchem Anlass er zwei Kranke selber untersuchte. Die Regierung muss es für ratsam erachtet haben, Aufklärung über die Krankheit und ihre Ursachen zu verbreiten . . . so weit eben damals Aufklärung zu reichen vermochte, nämlich bis zu den Landvögten, der Geistlichkeit und den Heilkundigen draussen auf dem Lande. LANG erhielt – wie man dem Vorwort entnehmen kann – wieder den Auftrag, ein Büchlein zu schreiben. Hier der Wortlaut des Titelblatts:

CARL NICLAUS LANGEN Phil. et Med. D. Acad. Leopoldino-Carolinae Societat. Reg. Prussiae et Physio-Crit. Sen. wie auch dess Raths eines Hochl. Cant. Lucern und würckl. Landvogten zu Knutwyl

Beschreibung dess dahin bei uns niemahl erhörten und zu Zeyten sehr schädlichen Genuss der KORN-ZAPFFEN in dem Brod und dess darauf folgenden unversehenen Kalten Brandts, darin seine innerlichen und äusserlichen Ursachen sambt den erforderlichen Mittlen und Weiss dess Auswachs und Vegiftung der Korn-Zapffen begriffen seynd. Worbey weitläuffig von dem grossen Nutzen dess natürlichen Taus und hergegen von dem entsetzlichen Schaden des vergiftten Milttaus darauss auch öffters der Vich-Presten entsteht, gehandelt wird

Lucern 1717

Aus dem Zweck heraus, dem das Büchlein zu dienen hatte, ist verständlich, dass es in deutscher Sprache erschien. LANG gab ihm die Hoffnung mit, es werde eines Tages auch noch auf Lateinisch erscheinen . . . seine eigenen Interessen lagen nicht beim Übersetzen, sondern bei den *Lapides figurati*, den Versteinerungen.

Krankheitszeichen und Verlauf übernimmt er wörtlich aus der Relation von 1709.

Anders als acht Jahre zuvor kann der Verfasser nun die Ursache der Krankheit als ganz selbstverständlich bezeichnen: Sie liegt in den durch «Korn-Zapffen» verdorbenen Roggenkörnern. Merkwürdig ist nur, dass er an erster Stelle unter den Beweisen für einen Zusammenhang wörtlich aus der Relation wiederholt, was ihm 1709 der Spitalpfleger DIONISI HECHT gesagt hatte und worin das Roggenbrot wohl vorkommt, aber mehr nur beiläufig und wobei die «Wolfszähne» aus anderen Verunreinigungen gar nicht besonders hervorgehoben werden.

Nachdem über den Zusammenhang zwischen Mutterkorn und Brand also keine Entdeckungen mitzuteilen sind, stellt sich LANG entsprechend dem, was er in Bologna über den Sitz der Krankheiten gelernt hatte, die Frage, wie die Kornzapfen dazu kommen, die Glieder brandig zu machen. Er vermutet eine «Verhinderung im Zufluss der Lebensgeister und des Geblüts durch zächlechte Verdickerung dess Geblüts», denkt aber an Gerinnung, die er mit der Milchgerinnung vergleicht; die Wirkung einer genau fassbaren chemischen Substanz auf glatte Muskelfasern konnte ihm noch nicht bekannt sein.

Umso mehr beschäftigt sich LANG jetzt mit der Frage, warum sich in der Roggenähre die Wolfszähne, das Mutterkorn, bilden. Zwar zitiert er auch «LOEVENHOECH», den Erfinder des Mikroskops¹⁵, aber er selber hat keines besessen, und die Rolle von *Claviceps purpurea* blieb auch noch lange nach seiner Zeit verborgen. Nach LANG

und seinen Gewährsmännern handelt es sich um Getreidekörner, die vom «Mihltau» vergiftet sind, einer Verderbnis des Taus, der zwar wie der normale nachts fällt, aber «flüchtigen Luft Salpeter und fliegenden Schwefel» enthält. Dieser Mihltau ist wahrscheinlich eine falsche Deutung des sogenannten Honigtaus, den die frisch erkrankte Roggenähre absondert. Mit ihm erklärt LANG dann nicht nur die Vergiftung der Roggenkörner und von da aus den kalten Brand, sondern noch zahlreiche andere Erscheinungen: Solche, die wir heute als Rost- und Brandpilze kennen; aber auch alle möglichen Epidemien, darunter auch den «Vieh-Presten», den er drei Jahre zuvor beschrieben hatte, noch ohne damals den Mihltau zu erwähnen. Ähnliche Ansichten über den Tau verbreiteten damals die Hygieniker ganz allgemein, so der berühmte FRIEDRICH HOFFMANN, der zwar in LANGS 74 Namen umfassendem Autorenregister nicht enthalten ist. LANG nimmt an, dass die «Mööser» bei Egolzwil und bei Willisau (der Name Ostergau fällt allerdings nicht) die Brutstätten des Mihltaus und damit des Gifts seien, und dass von ihnen aus das Kornzapfengift durch den Ostwind verbreitet werde¹⁶. Von den zehn Fällen aus dem Herbst 1717 gibt uns LANG die Wohnorte einzeln an, so dass wir sie – mit einer Ausnahme – heute noch auf der Landeskarte wieder finden: Alle liegen weit westlich vom Ostergauer Moos, von diesem durch zwei Hügelzüge getrennt. Besonders interessieren würde uns, wie zwei Fälle zu erklären waren, welche Bewohner des Städtchens selber betrafen; LANG hat sich darüber keine besonderen Gedanken gemacht: Er hat überhaupt niemanden befragt, wann und wieviel verdorbenes Roggenmehl genossen worden war, woher etwa die beiden erkrankten Stadtbewohner ihr Brot und Mehl bezogen hatten. Vollends unklar bleiben zwei Fälle, die 1717 ganz isoliert in Langnau bei Reiden vorgekommen sein sollen; weder vernehmen wir, wer sie beobachtet hatte, noch werden uns andere Einzelheiten mitgeteilt; LANG erklärt sie – wenn auch nicht ganz ohne Zögern – mit der Lage Langnaus «westlich vom Egolzwiler Moos».

Auf der Mihltau-Mööser-Hypothese gründet LANG seinen Vorschlag, die Moore zu entwässern und auszufüllen. Andere Empfehlungen sind teils selbstverständlich, teils sehr vernünftig: Die Bauern sollen nicht den gereinigten Roggen verkaufen und dann ungereinigten oder gar die Rückstände für sich selber und das Brot der armen Leute verwenden; der Roggen soll nicht zu früh nach der Ernte gemahlen und gebraucht, das Brot nicht warm genossen werden. Seltsam – aber durchaus logisch für einen Anhänger der Mihltauhypothese – ist hingegen der Vorschlag, den Mihltau, wenn er schon einmal gefallen sei, mit Tüchern aufzusaugen . . . so wie man es auch mit dem normalen Maientau machte, dem die damalige Medizin sehr nützliche Eigenschaften zuschrieb¹⁷. Dass auf diese Weise bestenfalls weitere Roggenähren auch noch mit Pilzsporen infiziert würden, konnte man damals noch nicht wissen. Anklang bei den Bauern wird dieser Rat «eines Theoretikers aus der Stadt» ja sowieso nicht gefunden haben.

LANG verspinnt sich schliesslich derart in seine Hypothese, dass er auch die Ursache der Viehseuchen mit dem Mihltau erklären will. Im Vieh-Presten-Buch von 1714 kommt der Mihltau noch nicht vor.

1709 hat LANG vier und 1717 nur zwei Patienten selber gesehen und auch diese allemal erst zu einer Zeit, da die Krankheit bereits im Abklingen war. Darum musste er auch seine Angaben über Behandlung auf das abstellen, was ihm die zwei Wundärzte aus eigener Erfahrung mitgeteilt hatten. Dass der Verfasser daran noch

einige ganz milde Kritik übte, kann dem «Phil. et Med. D.» nicht übel genommen werden. BACHMANNS Kritik verfehlt jedoch ihr Ziel: Was die «Volksheilkünstler» HECHT und HUBER vorgenommen hatten, entsprach – wenn wir genauer hinsehen – aufs Wort dem, was Doctores medicinae damals auch angeordnet hätten; von Aberglauben und Zauberei kann keine Rede sein. Unverdächtige Zeugen – nur zwei unter Hunderten – seien uns der von LANG zitierte NICOLAS LEMERY (1645–1715) bekannt als Arzt und Chemiker, der 1707 ein Büchlein herausgab, «*De l'urine de vache, de ses effets en médecine et de son analyse chimique*»; oder der «*Essay de la Pharmacopée des Suisses*» des Lausanner Arztes JACOB CONSTANT (de REBECQUE) der Ohrschmalz des Menschen so gut wie Moos vom Schädel eines Gehängten als Blutstillungsmittel rühmte.

Den Bräuchen seiner Zeit gemäss konnte der Autor nicht wohl ein Werk über ein medizinisches Einzelthema in Druck geben, ohne ihm noch in Form von «Observationes» Erfahrungen aus der eigenen Praxis, allgemeine und mehr spezielle, anzufügen¹⁸. Die 88 Punkte LANGS sind wissenschaftlich allerdings recht bescheiden und verraten noch einmal, dass sein Hauptinteresse anderswo lag als bei der Medizin. – Aus einem der mitgeteilten Krankenberichte möchte man heute die damals noch ganz unbekannte Diagnose eines paranephritischen Abszesses herauslesen. – Eine Spitze gegen die «Apoteger» enthielt der Fall einer Äbtissin, die 1694 «nach Gebrauch einer geringen Laxierung» starb, weil das Medikament in einem «Mörsel» hergestellt worden war, den man nach Zubereitung eines Giftes zu wenig gereinigt hatte¹⁹.

Eine Einzelheit im Kornzapfenbüchlein, die bisher ganz unbeachtet geblieben ist, dürfen wir nicht übergehen: Es enthält ein «Küpflerlein», auf dem die gesunde Roggenähre, Ähren mit Mutterkorn und isolierte kranke Körner in verschiedenen Formen wiedergegeben sind. Merkwürdig an dieser Illustration ist einmal die Überschrift «*Spica Secalis Luxuriantis C B pin. 23*». Die Abkürzung verweist uns auf Seite 23 in Caspari Bauhini Pinax Theatri Botanici; dort stossen wir allerdings nur auf einen ziemlich rudimentären Text über die Kornzapfen; keines der andern, illustrierten Bauhinschen Werke enthält eine Abbildung, die als Vorlage zu LANGS «Küpflerlein» gelten könnte. – Unterhalb der Ähren und Zapfen kommen auf dem Stich noch «*Lotii Vermes Harn Würmer*» vor, ein fliegenähnliches Insekt und wanzentartige Gebilde. Der Text nimmt auf diese seltsamen Gäste an keiner Stelle Bezug, und es ist auch nicht einzusehen, was «Harnwürmer» mit den Kornzapfen zu tun hätten. – Am merkwürdigsten ist aber der Hinweis auf den Zeichner der Vorlage, welche «C. STÖRCKLIN» – aus einer Chamer Kupferstecherfamilie – auf die Platte übertragen hat: «M. A. KAPPELER M. D. d.»²⁰. Hätte KAPPELER die Zeichnung eigens für LANGS Zwecke, also das Kornzapfenbuch, angefertigt, so ist nicht einzusehen, warum er die Lotii vermes mit abgebildet hätte. Entweder hat KAPPELER sein Einverständnis dazu gegeben, dass LANG, der «des künstlerischen Zeichnens selber unfähig war»²¹, eine bereits bestehende Vorlage benützte, oder LANG war auf irgendwelche Weise in den Besitz einer solchen gelangt. Botanische Arbeiten KAPPELERS sind nicht publiziert; die Zeichnung zu «C B pin. 23» könnte aus der Handschrift «*Institutiones rei herbariae emendatae et auctae* mit zierlichen Zeichnungen» stammen, die P. X. WEBER als verschwundenes Manuskript KAPPELERS erwähnt. In späteren Jahren bestand ein tiefes Zerwürfnis zwischen LANG und KAPPELER (BACHMANN).

Schlussfolgerungen zum Kornzapfenbuch: LANG hatte beim ersten Kontakt mit dem «Kalten Brand» das Wesen der Krankheit noch nicht gekannt, obschon es in damals neuerer Literatur bereits ziemlich richtig beschrieben worden war. Als er sich zum zweitenmal damit zu befassen hatte, war die Ursache für ihn wohl klar, aber jetzt und bei der Abfassung des Büchleins verrannte er sich in die Hypothese vom «Mihltau» als Ursache nicht nur des Kalten Brandes, sondern überhaupt aller möglichen Übel an Pflanzen und Tieren. Was der Verfasser an Beschreibung der Ergotismusfälle von 1709 und 1716/17 vorbringt, beruht nicht auf eigenen Beobachtungen und die Darstellung der Ursachen schon gar nicht etwa auf eigenen Forschungen. LANG hat auch über den Ergotismus – wie er es beim Vieh-Presten notgedrungen hatte tun müssen – Symptome und Verlauf aus andern Büchern abgeschrieben und gute Beobachtungen seiner Gewährsleute, der Wundärzte von Willisau und Grossdietwil, mitgeteilt; ja, er hat sich selbst da weiter nicht bemüht, wo sich noch interessante Einzelheiten über den Zusammenhang zwischen Mutterkorn und Seuche hätten beisteuern lassen.

Wie uns der Nekrolog meldet, hatte LANG noch im letzten Dezennium seines Lebens ein weiteres medizinisches Werk geplant; er wollte ihm den Titel «*Meditatiunculae*» geben. Es hätte das Gehirn als Sitz der Seele zum Gegenstand gehabt mit Fragen, die der Zeit weit vorausseilten wie: Wo entstehen Willensakte, welche Hirnteile dienen der Vorstellungskraft, dem Gedächtnis, den Leidenschaften.

Zusammenfassung: Anlässe zu den medizinischen Schriften C. N. LANGS und deren Inhalt werden besprochen. Eine Krankengeschichte lässt sich heute auf überraschende Weise deuten. – Das Vieh-Presten-Buch ist eine Zusammenfassung damals bekannter Literatur. – Das Kornzapfen-Buch enthält keine selbständigen neuen Entdeckungen. Dass M. A. KAPPELER eine Zeichnung dazu angefertigt hatte, ist bisher unbeachtet geblieben.

LITERATURVERZEICHNIS

- BACHMANN, H., C. N. Lang, Gfr. 51 183
BAUHIN, C., Pinax Theatri Botanici, Basel 1671
BAUMANN, TH., Schw. Med. Wschr. 79 725 (1949)
BRUNSWICK, H., Distilier-buoch, Strassburg 1515
CONSTANT (DE REBECQUE), J. Essay de la Pharmacopée des Suisses, Bern 1709
DOLDER, J., Sanitäre Verhältnisse im Kt. Luzern, Diss. Luzern 1916
ENCICLOPEDIA VALLARDI, Artikel über Aselli, Morgagni, Ramazzini
GUGGISBERG, H., Mutterkorn. Vom Gift zum Heilstoff, Basel, New York 1954
v. HALLER, A., Bibliotheca Medicinae practicae, Bern 1776
HISTORIA VITAE FATORUM ET OBITUS C. N. LANGI, *Particula XII Musei helvetici 1748*
C. N. Langs Sohn Beat Franz Maria zugeschrieben. Unter «Historia» in der Bürgerbibliothek-Zentralbibliothek, Luzern)
HOFFMANN, FRIEDR., Gründliche Anweisung . . . 3 Bde. Halle 1715/8
LANG, C. N., Vieh-Presten, Luzern 1714
— Korn-Zapffen, Luzern 1717
— De anatomia virginis Hydrope defunctae Miscellanea curiosa Dec. III 1697 und 1698 (Zentralbibliothek, Luzern)
NOUV. BIOGRAPHIE UNIVERS., Artikel über Dodart, Lemery, Tuillier
PHARMACOPOEA HELVETICA, Ed. V & VI
«RELATION» von 1709, Staatsarchiv Luzern, Akten, Polizeiwesen, Sch. 742
WEBER, P. X., M. A. Kappeler, Gfr. 70 220

ANMERKUNGEN

- 1 «*Historia vitae . . .*» s. Literaturverz.
- 2 Der Nachruf ist für die Zeit zwischen 1694 und 1709 in mancher Hinsicht merkwürdig unbestimmt. Wir vernehmen z. B. nicht, von wo aus LANG die drei Arztstellen beim kaiserlichen Regiment Bürkli (ab 27. Februar 1698) bei der Stadt Waldshut (ab 15. Juli 1699) und beim Kloster St. Blasien (ab 1701) versehen hat. Mit damaligem Brauch wäre es vereinbar gewesen, dass er das von Luzern aus hätte tun können.
- 3 LANG berichtet an anderer Stelle (s. S. 185), er habe sich im Herbst 1696 in Basel aufgehalten.
- 4 *Resina Jalappae* und *Scammonium* sind Harze aus tropischen Windengewächsen: *Exogonium purga* = *Convulvulus Jalapa* bzw. *Convulvulus scammonium*; *Kalomel*, auch *Mercurius dulcis* genannt, ist das einwertige Quecksilberchlorid.
- 5 Zu LANGS Zeiten wurde nicht nur der Geschmack von Exsudaten und Transsudaten in die Körperhöhlen (wie hier), sondern auch des Urins geprüft, und aus dieser Qualität wurden Schlüsse gezogen.
- 6 Nach dem Anatomen ASELLI wurden damals die Lymphdrüsen in der Mesenterialwurzel als *Pancreas Asellii* bezeichnet.
- 7 Im Mitarbeiterverzeichnis der *Miscellanea* wird LANG als «*apud Lucernates medicus ordinarius*» bezeichnet . . . dies also schon 1696/7. — «*Medicus ordinarius*» darf nicht mit «Stadtkarzt» übersetzt werden: «*Physicus ordinarius*» wurde LANG erst am 29. Mai 1709.
- 8 TH. BAUMANN hat 1949 Krankengeschichten publiziert, in denen sowohl schwere Hautentzündungen wie Lipoidnephrose vorkommen.
- 9 Eine Meldepflicht oblag unter solchen Umständen sowohl dem Landvogt wie den von der Obrigkeit anerkannten Wundärzten (DOLDER).
- 10 s. v. = *salva venia* = mit Verlaub zu sagen.
- 11 Bartholomäustag ist der 24. August. 1709 fiel er auf einen Samstag.
- 12 Er sollte es nicht erleben, dass er im Kornzapfenbüchlein noch erwähnt wurde; 1717 schreibt LANG, er habe jetzt mit dem Sohn des inzwischen verstorbenen Vaters verhandeln müssen.
- 13 Der Vergleich ist auch heute noch insofern richtig, als es sich bei beiden Krankheiten um Virusaffektionen handelt.
- 14 Nach dem Titelblatt des Kornzapfenbüchleins war LANG Mitglied dieser erlauchten Gesellschaft; die Aufnahme erfolgte am 17. Oktober 1705.
- 15 ANTONI VAN LEEUWENHOEK (1632—1723).
- 16 Das Körnchen Wahrheit, das auch in der verfehltesten Erklärung noch zu stecken pflegt, finden wir darin, dass der Wind bei der Verbreitung der Pilzsporen tatsächlich eine nicht unbedeutende Rolle spielt.
- 17 Das «Distilir-buoch» des HIERONYMUS BRUNSCHWICK schildert, wie Maientau zu sammeln sei: «. . . ein reins tuch zihen uber maten, da vil edler bluomen stond» . . . aber nur bei wachsendem Mond erhält man damit jene Flüssigkeit, von der auch LANG noch glaubte, sie sei imstande, aus dem Gold besonders wirksame Stoffe auszuziehen.
- 18 Letzter Anklang an die Aphorismen des Hippokrates?
- 19 Diese Bemerkung zuckt auf wie erstes Wetterleuchten hinter dem Horizont im Apothekerstreit, der gut zehn Jahre später die medizinischen Kreise Luzerns erschüttern wird (WEBER).
- 20 M. D. d. = *Medicinae Doctor delineavit*.
- 21 BACHMANN S. 262.